

## »Wenn es Gott denn gibt, ....«

### *Glaubenshorizonte österreichischer Jugendlicher und die Firmung*

**Das Interesse von Jugendlichen für Religion steigt, die Nachfrage nach der Firmung ist ziemlich stabil.**

**Abhanden kommt jedoch die klar beschreibbare Lebenswende, noch mehr eine verbindliche Kirchlichkeit.**

**Firmpastoral muss sich vielen Fragen und Unsicherheiten stellen – wie die Jugendlichen auch.**

**W**enn es Gott denn gibt, dann liebt er mich und alle Menschen.«<sup>1</sup> Könnte so ein Credo, ein Glaubensbekenntnis der meisten Jugendlichen in Österreich lauten? Die aktuelle Österreichische Jugendwertestudie wagt diese These, freilich mit einigen Einschränkungen: Dieser Satz wird als »Motto« verstanden, als Deutung vieler Einzelaussagen und Daten. Die Zustimmung zu dem Satz selbst wurde aber nicht in dieser Formulierung abgefragt.

Dieses »Credo« ist weniger ein Satz als vielmehr eine Frage. Vor die Alternative gestellt, ob sie an Gott glauben oder nicht (ohne die Antwortmöglichkeit »Ich weiß nicht«), entscheiden sich 69% der Jugendlichen für ein Ja.<sup>2</sup> Lassen die Antwortmöglichkeiten jedoch Spielräume zu – etwa bei Fragen nach der eigenen Beziehung zu Gott, nach dessen Eigenschaften, nach seiner Erfahrbarkeit, sind Jugendliche mit einer eindeuti-

gen Glaubensüberzeugung die Minderheit. Es dominieren die eingeschränkten Zustimmungen: »trifft eher zu«.

Trotz zunehmendem Bekenntnis zu einem persönlichen Gott überwiegt weiterhin deutlich die Vorstellung von Gott als einem höheren Wesen oder geistiger Macht.<sup>3</sup> Und, was vielleicht das deutlichste Kennzeichen der Unsicherheit ist: Gott ist für Jugendliche heute kaum erfahrbar – nicht in ihrem Alltagsleben, nicht in seiner Präsenz in dieser Welt, nicht in der Kirche. Wo Gott noch am ehesten erfahren und ersehnt wird, ist die individuelle, ganz intime Ebene: Die meisten Jugendlichen sind (eher) davon überzeugt, dass Gott im Inneren eines jeden Menschen anzutreffen ist und dass Gott sie liebt.

Ist es bedenklich, dass ein »Credo« als Frage formuliert ist? Bedenkenswert, aber nicht bedenklich. In Zeiten wie diesen geht es um die grundsätzliche Frage, wie ein Mensch, gleich welchen Alters, es heute überhaupt fertig bringt, Christ oder Christin zu werden. Karl Rahners Gelassenheit in diesen Dingen darf auch noch für unsere Zeit gelten. Die Gelassenheit, dass aufs Individuum gesehen die einzelne Glaubens- und Gnadengeschichte ein Auf und Ab kennt und doch immer schon eine individuelle Liebesgeschichte Gottes mit diesem Menschen ist – und

dass auf die Kirche gesehen mit der Situation der Diaspora zu rechnen ist und sie in gewissem Sinn ein »heilsgeschichtliches Muss«<sup>4</sup> darstellt. Da wird es nicht ausbleiben und hat es einen hohen Wert, dass einzelne Menschen oder Gemeinschaften stellvertretend das bekennen, was viele vielleicht zu hoffen wagen, wofür sie aber nicht im vollen Umfang einstehen können.

## Lebensphase der Unsicherheit

Vielleicht entspricht die Zögerlichkeit, die aus einem möglichen Bekenntnis eine sehnsuchtsvolle Frage macht, zum Teil einer nahe liegenden Überlebensstrategie heutiger Jugendlicher: sich so wenig wie nötig und so spät wie möglich festzulegen. Die Unsicherheit dieser Lebensphase ist so groß wie noch nie: Die Pubertät beginnt (biologisch) immer früher und damit droht ein Abschied von der Kindheit, für den man psychisch-emotional noch nicht gerüstet ist.

Gleichzeitig verschiebt sich der Übergang vom Jugendalter ins Erwachsensein immer weiter nach hinten und hat keine klare Struktur mehr. Jungsein bekommt einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Das macht den Wechsel in einen anderen Status nicht leicht, weil es keine adäquate Anerkennung dafür gibt. Zudem sind einige der Schritte, die als typische Entwicklungsaufgaben des Jugendalters definiert werden<sup>5</sup>, mittlerweile de facto zu Lebensauf-

### »keine adäquate Anerkennung«

gaben geworden, die offenbar mehrfach durchlaufen werden müssen oder können: Umbau der sozialen Beziehungen, Berufswahl als Entwicklungsaufgabe, Bildung als Entwicklungsaufgabe und Identitätsarbeit.

Auch die Geschlechterrollen sind weiterhin im Umbruch. Die Balance zwischen Familie und Beruf wird – nicht nur für junge Frauen – ein immer wichtigeres Thema. So manchem jungen Menschen (vor allem jungen Mann) scheint da die Rückbesinnung auf traditionelle Rollenbilder wie den »starken Mann, den eine Frau an ihrer Seite braucht«, durchaus wieder attraktiv. Der Arbeitsmarkt signalisiert, dass hohe Qualifikation, Flexibilität und je nach Bedarf wechselndes Wissen und Einzelkompetenzen gefordert sind. »Belohnt« werden diese jedoch zunehmend mit Praktikumsstellen, befristeten Dienst-, prekären Beschäftigungsverhältnissen – und in vielen Lehrberufen mit Gehältern, die sprichwörtlich »zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel« bieten. Wenn die Gesellschaft Jugendlichen so wenig Verbindliches und Verlässliches anzubieten hat, warum sollte es Jugendlichen dann klug erscheinen, sich auf irgendetwas verbindlich festzulegen? Wenn Flexibilität gefordert ist, bleibt man flexibel – oder antwortet mit einem Hang zu Stabilität und Autoritarismus.

## Flexibler Glaube

Die Strategie, sich möglichst viel offen zu halten, wird offenbar auch im Kontext von Kirche eingesetzt. Der Glaube an Gott nimmt zu, die Bedeutung des Lebensbereichs Religion gegenüber anderen Bereichen wie der Politik steigt, dennoch bezeichnen sich immer weniger Jugendliche als religiös. Die meisten gehören einer Konfession an und halten religiöse Feiern an Lebenswenden für wichtig. An der regelmäßigen Praxis der Kirche nimmt jedoch kaum noch ein Junger teil, gleichgültig ob es um Gottesdienstbesuch, Gebetskreise oder Jugendgruppen geht. Selbst wer sich als Ministrantin oder Mitarbeiter bei Projekten der Katholischen Jugend oder an-

deren Verbänden hoch mit Kirche identifiziert, hat u.U. kein Problem damit, nur alle paar Wochen einen Gottesdienst mitzufeiern.

Es besteht offenbar der Wunsch, dazu zu gehören, weil Gott wichtig ist – ohne sich jedoch eingemeinden zu lassen. Anders ausgedrückt: Man möchte gern unverbindlich mit Kirche in Verbindung bleiben.<sup>6</sup> Wer Jugendliche verstehen und in ihrer Lebenssituation anerkennen möchte, tut vermutlich gut daran, diese Unverbindlichkeit nicht vorn vornherein als bequeme Be-

### »unverbindlich mit Kirche in Verbindung bleiben«

liebigkeit, sondern auch als logische Konsequenz daraus zu sehen, wie Jugendliche Welt wahrnehmen und darauf reagieren lernen. Ob die Strategien junger Menschen im Umgang mit konfessioneller Religion zum »gelingenden Leben« beitragen, bleibt zu prüfen – hatte doch die Würzburger Synode das Ziel katechetischen Wirkens darin gesehen, »dem Menschen zu helfen, dass sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht«<sup>7</sup>. Aber man muss anerkennen, dass die Jugendlichen sich erstens durchaus nahe liegender Strategien bedienen und dass zweitens darin auch kritische Anfragen an die kirchliche (Gottesdienst-)Praxis liegen.

### Zwischendrin die Firmung

In diese Situation hinein fällt ein – historisch eher zufällig dort gelandeter – biographisch aber nach wie vor genutzter Anknüpfungspunkt an Kirche: die Firmung. Dass die Firmung die Altersgruppe der Jugendlichen betrifft, war historisch nicht immer so und muss auch nicht zwangsläufig so sein. Der Grund für die zeitliche Trennung zwi-

schen Taufe, Firmung und Eucharistie war ein pragmatischer und amtstheologischer – kein sakramententheologischer. Mit Einführung der Säuglingstaufe und Anwachsen der Gemeinden wurde die Taufe den Presbytern übertragen, die Salbung und Handauflegung im Anschluss an die Taufe blieb jedoch dem Bischof vorbehalten. Bei einem Besuch in der Gemeinde firmte dieser die jeweils zuletzt Getauften. Erst im Lauf der Zeit wurde der Abstand zwischen Taufe und Firmung deutlich größer, wurde die Firmung im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenwerden verortet.

Mit der Festlegung der Sakramente auf die Zahl sieben wurde die Firmung zu einem »eigenständigen« Sakrament. Es wurde in Unterscheidung zur Taufe das betont, was im gegliederten Initiationsgeschehen in der Verantwortung der Firmlinge liegt: Wachstum im Glauben und Zeugnis. Seit Thomas von Aquin galt für die Firmung die »Gnade der Stärkung und des

### »stärkere Rückbindung an die Taufe«

Wachstums im Glauben zum (geistigen) Kampf gegen die Feinde des Reiches Gottes«<sup>8</sup>. Erst das Zweite Vatikanische Konzil und die Festlegung Pauls VI. auf die alte byzantinische Spendeformel 1971 brachte wieder eine stärkere Rückbindung an die Taufe und das Wirken des Heiligen Geistes ins Bewusstsein.

Die Firmung ist ein Teil des Initiationsgeschehens der Kirche. Die Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils lautet: »Die Gläubigen werden durch das Sakrament vollkommener der Kirche verbunden und mit einer besonderen Kraft des Hl. Geistes ausgerüstet. So sind sie in strengerer Weise verpflichtet, den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zugleich zu verbreiten und zu verteidigen.« (LG 11)

Worum geht es bei der Zugehörigkeit zu Kirche? Jeder Mensch darf sich als von Gott gewollt und damit als erlöst verstehen – schon vor allem kirchlichen Handeln. Dennoch ist Kirche nicht überflüssig. Sie verweist auf Jesus Christus, das Ursakrament. Sie hält sein Erlösungshandeln im Bewusstsein und lässt sich als ein Instrument für das fragmentarische Erfahrbarwerden der Erlösung in den Dienst nehmen. Die Sakramente sind in diesem Sinn Zeichen der Nähe Gottes zu uns Menschen<sup>9</sup> – und bewirken, dass die Nähe Gottes, seine Heilszusage, konkret wird. Durch die Aufnahme in die Kirche antwortet man auf die Zugehörigkeit zu Gott und lässt sich ein auf einen Prozess, der dazu befähigt und in unterschiedlichen Formen daran teilhaben lässt, dass die Botschaft des Evangeliums weitergetragen wird.

Wer Sakramente feiert, bindet sich in diesen Kontext ein. Das tun auch Jugendliche, die sich trotz aller Distanz zur Institution und trotz der Absenz erkennbarer kirchlicher Praxis weiterhin in großer Zahl firmen lassen. Den Wert der Institution können sie vielleicht nicht benennen: Dreiviertel der österreichischen Jugendlichen ist der Ansicht, dass sie auch ohne Kirche religiös sein könnten. De facto entscheiden sie sich aber auf ihre Art und Weise und unter mehr oder weniger starkem Einfluss der Eltern für Religiosität im Rahmen einer Konfession. Das ist in Österreich vermutlich auch (noch?) Teil einer gewissen kulturellen Identität – aber nicht nur eine Formalität.<sup>10</sup>

## Eigenständiges Sakrament

Die deutliche Betonung des Heiligen Geistes als primär handelndes Subjekt weist eindeutig daraufhin, dass der entscheidende Punkt im Firmgeschehen nicht die Leistung des Menschen (Be-

kenntnis, Entscheidung, Eintritt), sondern das Wirken des Geistes ist, das entdeckt, gedeutet und zugelassen werden kann. Im Zentrum steht ein »Pfingsterlebnis«, wie es die Kirche als Gründungsimpuls erfahren hat und wie es sich im Alltag von Jugendlichen da und dort finden lässt: Unterstützung erhalten, Angst überwinden, Türen öffnen, Verständnis füreinander entwickeln, Kommunikation aufnehmen – und das in einer Lebenssituation, in der oft Türen knallen, Unabhängigkeit erkämpft wird, Unverständnis herrscht, Unsicherheit das Leben bestimmt.

Die Firmung durch den Bischof signalisiert, dass ein Mensch in die Kirche aufgenommen ist, die sich zwar in Gemeinde verwirklicht, aber nicht in einer konkreten Pfarrgemeinde erschöpft. Das entlastet vom Druck zu meinen, man müsse alle Jugendlichen umfassend beheimaten und binden. Sehr sinnvoll scheint in dem

### »Knotenpunkt der Existenz«

Zusammenhang auch, in der Firmpastoral Zugang zu verschiedenen kirchlichen Orten zu ermöglichen – sei es durch regionale Firmlings-events, durch Projekte mit der (Young) Caritas, Jugendkirchen, Kooperationen mit NGOs etc.

Die theologische Deutung der Firmung als »eigenständiges« Sakrament, das nicht Kindern, sondern jungen Menschen gesendet wird und einen theologischen Akzent auf die Stärkung und das Wachstum im Glauben legt, ist eine nachträgliche. Sie rechtfertigt eine bestehende Praxis in Anerkennung dessen, dass geschichtlich Gewordenes und Rahmenbedingungen der jeweiligen Zeit auf ihre theologischen Deutungsmöglichkeiten hin befragt werden können. Es werden Sinnaspekte offenbar, die »zu ihrer Zeit« besonders wichtig sind. Das legt nah, dass es bei der Interpretation und der Gestaltung der Firmung auch heute einen gewissen kontextuellen

Spielraum gibt und geben muss. Die Theologie der Firmung ist eine Theologie, die sich entwickelt (hat) und unterschiedlich akzentuiert wird. Sie ist weder losgelöst »von der christlichen Initiation zu betrachten noch von der konkreten pastoralen und katechetischen Ausgestaltung«<sup>11</sup>.

Das Plädoyer, in diesem Sinn die Firmung gewissermaßen als Sakrament des Erwachsenwerdens zu verstehen, hat daher eine theologische – vor allem aber pastorale – Logik: Gegen die verbreitete Praxis, als Hauptziel der Firmung die Integration von Jugendlichen in Gemeinden zu sehen und daran die Frage des angemessenen Firmalters aufzuhängen, wäre die Überlegung zu setzen, »welche hilfreichen Deutungen von Lebenswirklichkeit die Firmpastoral für Jugendliche in *deren* Situation bereithält und ob das

### »widersprüchliche Teilzäsuren«

Firmsakrament nicht bewusst in der Lebenszeit der Pubertät verortet werden soll. Das wäre sicher ein anstrengender Weg, aber es bestünde die Chance, dass auch die so wichtige Lebenswende vom Kindsein zum Erwachsenensein eine sakramentale und damit lebensförderliche Deutung erfährt und dass Jugendliche ihre Firmung als Feier eines entscheidenden »Knotenpunktes ihrer Existenz« (Joseph Ratzinger 1966) begehen können.<sup>12</sup>

Nun verläuft der Weg, ChristIn zu werden, gerade in unserer Zeit nicht nur entlang einer kirchlichen »Normalbiographie« von Säuglings- taufe, Erstkommunion in der Volksschule, Firmung im Jugendalter etc., sondern zunehmend in ganz anders gelagerten und ausgelösten Kommunikationsprozessen. Eine Fokussierung auf die sakramentale Deutung der Lebenswende »Jugend« greift hier zu kurz und birgt die Gefahr einer theologischen Engführung.

## Keine Lebenswende mehr

Ist Firmung jedoch biographisch im Jugendalter angesiedelt und wird Firmpastoral aus einem mystagogischen und subjektorientierten Ansatz heraus vor allem unter dem Aspekt der sakramentalen und lebensförderlichen Deutung des Erwachsenwerdens verstanden, dann fragt sich: Wie gestaltet sich das angesichts einer Lebensphase, die heute keine »Lebenswende« mehr kennt und kaum einen singulären »Knotenpunkt« ihrer Existenz ausmachen kann? Die Pubertät als biologisch-hormoneller Vorgang der Geschlechtsreife lässt sich zeitlich vielleicht noch einigermaßen abgrenzen, ist aber nur ein Teil dessen, was Pubertät an emotionalen und gesellschaftlichen Folgen und Veränderungsprozessen zwischen Kindheit und Erwachsensein ausmacht. Der Übergang wird zeitlich ausgedehnt, hat keinen klaren Abschluss und ist gekennzeichnet durch »verschiedene, häufig widersprüchliche Teilzäsuren und vielfältige, ambivalente Übergänge zum Erwachsenenalter«<sup>13</sup>. Muss die Firmpastoral entsprechend zeitlich ausgedehnt werden? Muss sie in hohem Maß individualisiert werden? Kann sie exemplarisch einen der zahlreichen Brüche und Übergänge begleiten, deuten und daran Kompetenzen sichtbar machen, die für Gelingen von Leben fortan immer wieder wichtig sein werden?

Wie ist sicherzustellen, dass der Blick auf die Lebenssituation von Jugendlichen nicht dazu führt, dass Erwachsene festlegen, welche die zentralen Herausforderungen sind, denen Jugendliche sich stellen und in denen sie bestärkt werden müssen? Was geschieht, wenn die hilfreiche Deutung von Lebenswirklichkeit auf eine (und sei sie noch so zentrale) Perspektive reduziert wird? An einem konkreten Beispiel: Wie ist sauber zu unterscheiden zwischen der Firmung als einem Initiations sakrament der Kirche und

als einem Initiationsritual, das auf ein gesellschaftliches Manko zu reagieren versucht? Ersteres kann nur gefeiert werden, wenn es das realisiert und deutet, was im Alltag schon da und erfahrbar ist. Zweiteres nimmt ernst, dass »zwar eine Prüfung nach der anderen erfolgt (Schule, Beruf, Studium, Führerschein), aber keine den Charakter einer grundlegenden Initiation mehr hat, die wirklich »entlastet«, einen realen Übergang anzeigt, schmerzlich, aber letztlich wohl-tuend zum Feiern Anlass gibt und Status verleiht«<sup>14</sup>. Läuft man dann aber Gefahr, (trotz guter Absicht) Initiation einseitig auf individuelles Erwachsenwerden als Mann oder Frau zu fokussieren und etwa Elemente »christlicher Männerbefreiung«<sup>15</sup> in die Firmpastoral zu importieren, die erst noch einer weiterführenden theologischen Reflexion bedürften?<sup>16</sup>

Wie ist eine subjektorientierte Begleitung des Erwachsenwerdens anzulegen und dabei die christlich-kirchliche Dimension sichtbar zu machen, ohne wieder bei dem weit verbreiteten Verständnis zu landen, mit der Firmung gelte man als »kirchlich erwachsen« – was den Anerkennungs-, Entscheidungs- und Verantwortungsscharakter gut zum Ausdruck bringt, den Aspekt

### **»Bereitschaft, auf diesen Geist zu vertrauen«**

der Geistesgabe aber ausklammert? Wie ist überhaupt denk- und erfahrbar, dass der Geist Gottes schon mit der Taufe verliehen, man mit der Firmung aber noch einmal mit »einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet« wird? Nahe liegend ist hier ein mystagogischer Zugang, der entdecken hilft, wo der Geist Gottes beschützend, ermutigend, wegweisend schon in meinem Leben erfahrbar ist. Firmung kann dann als ein Akt der »Realisierung« gefeiert werden, in der sich durch Handauflegung und Salbung die

Anwesenheit und Kraft des Geistes symbolisiert und kristallisiert – und von Seiten des Firmlings die Bereitschaft signalisiert wird, auf diesen Geist zu vertrauen und sich dafür offen zu halten, als gesegneter Mensch selbst »zum Segen anderer«<sup>17</sup> zu werden.

## **Firmpastoral**

Für die Firmpastoral lassen sich angesichts all dieser Überlegungen und Fragen vielleicht nur einige wenige »Richtlinien« skizzieren: Firmpastoral ist stets (und immer wieder neu) aus dem konkreten pastoralen und katechetischen Kontext heraus zu entwickeln. De facto führt meist der Leidensdruck an der bestehenden Praxis dazu, eherne Gesetze zu hinterfragen, Unerhörtes zu benennen<sup>18</sup> und neue Dinge auszuprobieren – etwa Jugendlichen die Kompetenz zuzutrauen, selbst zu wählen, ob der Weg zur Firmung für sie sinnvollerweise »eine halbe Stunde oder ein halbes Jahr«<sup>19</sup> dauert. Wichtig ist, dass die Firmung für alle gemeinsam stattfindet. Sonst kommt es zu einer sozialen Ausdifferenzierung zwischen »guten und besseren« ChristInnen.

Firmpastoral – in alten wie neuen Konzepten – legt sich selbst Rechenschaft über ihre Ziele ab und darüber, ob die Mittel und Wege dem angemessen sind. Sie bedenkt die theologische Vielfalt, die das Firmsakrament im Lauf seiner Geschichte in sich versammelt hat, und hält die darin liegenden Spannungen aus. Sie arbeitet mystagogisch und subjektorientiert, ohne individualistisch zu werden, denn letztlich beginnt das Glaubensbekenntnis mit einem »Credo« – »ich glaube«.

Firmpastoral vertraut darauf, dass Gottes Geist im Leben der (zumeist) jungen Firmlinge bereits anzutreffen ist. Das (vermutete) »Credo« heutiger österreichischer Jugendlicher: »Wenn

es Gott denn gibt, dann liebt er mich und alle Menschen« kann schon fast als Kurzformel christlichen Glaubens durchgehen. Es enthält wesentliche Elemente: Gott und ich und alle Menschen – in Liebe verbunden.

Als Anspruch an die Kirche bleibt, sich dem zweifelnden Fragen – »wenn es Gott denn gibt« – zu stellen und glaubwürdige Erfahrungsräume

### »Erfahrungsräume und Deutungshilfen«

und Deutungshilfen zu entwickeln. Es geht dabei nicht um Gewissheit, nicht um Garantien. Es geht um die Erfahrung und nachvollziehbare Überzeugung, dass sich das, wofür der Gott des Christentums steht, in der Kirche finden lässt

und dass die Hoffnung besteht, dass das für jeden Menschen einmal die Welt verändert. Das messianische Lebensprogramm Jesu nach Lk 4,18-21 – von Frank Meier-Hamadi vorgeschlagen als das Programm, in das Taufe, Firmung und Eucharistie initiieren sollen – knüpft durchaus an der hohen Sensibilität von Jugendlichen für Beziehung und Gerechtigkeitsfragen<sup>20</sup> an – und zwar praktisch, spürbar, befragbar.

-----  
**Ursula Hamachers-Zuba**, Dr. theol., ist Assistentin am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Caritasarbeit, Beziehungen zwischen ChristInnen und AtheistInnen, Werteforschung. Sie ist wissenschaftliche Begleiterin der Wiener Jugendkirche.

<sup>1</sup> Regina Polak, Lebenshorizonte: Religion und Ethik, in: Christian Friesl/Ingrid Kromer/Regina Polak (Hg.), Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich, Wien 2008, 126-213, 161.

<sup>2</sup> Ebd., 141. Die Zustimmung zum Glauben an Gott liegt damit deutlich höher als im Jahr 2000.

<sup>3</sup> Vgl. Ebd., 156-160.

<sup>4</sup> Karl Rahner, Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: Karl Rahner. Sämtliche Werke (Band 10, Kirche in den Herausforderungen der Zeit), hg. v. der Karl-Rahner-Stiftung unter Leitung von Karl Lehmann u.a., Freiburg i. Br. 2003, 251-273, 258.

<sup>5</sup> Vgl. Helmut Fend, Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe, Opladen 2001, 22.

<sup>6</sup> Vgl. Polak, Anm. 1, 140-156.

<sup>7</sup> Das katechetische Wirken in der Kirche. Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der

Bundesrepublik Deutschland, in: Texte zu Katechese und Religionsunterricht (Arbeitshilfe 66), hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998, 232.

<sup>8</sup> Bernd Jochen Hilberath, Gibt es eigentlich eine eigenständige Theologie der Firmung?, in: Lebendige Seelsorge 23 (2001) 5-9, 7.

<sup>9</sup> Vgl. Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss der Sakramententheologie, Mainz 1998.

<sup>10</sup> Vgl. Polak, Anm. 1, 144-146.

<sup>11</sup> Hilberath, Anm. 8, 9.

<sup>12</sup> Herbert Haslinger, Sakramente – befreiende Deutung von Lebenswirklichkeit, in: ders. (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd 2, Mainz 2000, 164-184, 182.

<sup>13</sup> Wilfried Ferchhoff, Jugend an der Wende vom 20. zum 21.

Jahrhundert. Lebensform und Lebensstile, Opladen 1999, 176.

<sup>14</sup> Hartmut M. Griese (Hg.), Übergangsrituale im Jugendalter, Münster 2000, 257.

<sup>15</sup> Felix Rohner, Die Nacht des Feuers. Ein Impuls zur Initiation, in: Lebendige Katechese 23 (2001)

30-33, 31.

<sup>16</sup> Vgl. Frank Meier-Hamadi: Pubertätsritus Firmung?, in: Katechetische Blätter 131 (2006) 360-365.

<sup>17</sup> Christiane Weber, Firmkatechese als Entdeckungsreise. Skizzen einer mystagogischen Sakramentenvorbereitung, in: Stefan Knobloch/Herbert Haslinger (Hg.), Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral, Mainz 1999, 156-193, 161.

<sup>18</sup> Vgl. Hildegard Wustmans, Von der Möglichkeit, das Unerhörte zu benennen. Die metaphorische Rede von Gott, in: Herbert Haslinger/Simone Honecker (Hg.), »Na logo«. Glaubenswissen in der Jugendpastoral, Kevelaer/Düsseldorf 2002, 11-34.

<sup>19</sup> Claudia Guggemos/Stefan Karbach, Eine halbe Stunde oder ein halbes Jahr. Firmvorbereitung als Bestärkung in der Identitätsfindung Jugendlicher, in: Lebendige Katechese 23 (2001) 28-30.

<sup>20</sup> Vgl. Polak, Anm. 1.